

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 87 (2000)
Heft: 9: Sprachförderung

Artikel: Unterwegs zu einer neuen Unterrichtsform
Autor: Nänny, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterwegs zu einer neuen Unterrichtsform¹

Ich bin ein Lerner, oder vielleicht besser gesagt, ich bin ein Reisender. Meine Reise hat vor etwa vierzehn Jahren begonnen. Nach siebenjähriger Unterrichtspraxis befand ich mich in einer Situation, die mich nicht mehr zufrieden machte. Ich hatte zwei Wege offen. Entweder ich suchte mir eine andere Tätigkeit oder ich musste in meinem Unterricht etwas Grundlegendes ändern. Was wusste ich auch nicht so recht, jedenfalls müsste ich wieder die Freude am Unterrichten zurückbekommen.

Die Entscheidung wurde mir insofern leicht gemacht, weil ich bald erkannte, dass ich ja gar nichts anderes kann als Schule zu halten. So blieb mir nichts anderes übrig, als an meinem Unterricht etwas zu ändern. Aber was?

*«Individualisierung».
Schon wegen des
fremdartigen Klangs
hat mich dieses Wort
fasziniert.*

Ich bin einfach einmal losmarschiert, mit der erst besten Hilfe, die ich gefunden hatte. Ich erinnere mich noch gut daran: Peter Huschke «Wochenplanunterricht». Diese Hilfe war nicht schlecht. Ich beschäftigte mich zum ersten Mal mit dem Begriff «Individualisierung». Schon wegen des fremdartigen Klangs hat mich dieses Wort fasziniert, und dann hatte es mir vor allem seine Bedeutung angetan. Ich begriff erstmals so richtig, dass es neben den Ansprüchen des Lehrplans auch Bedürfnisse der Kinder gibt. Mir rückten zum ersten Mal Begriffe ins Bewusstsein wie...

- ... Mitgestalten und Mitbestimmung im Unterricht
- ... selbständiges Arbeiten
- ... Arbeitspensen selber planen
- ... selber Entscheide treffen
- ... Verantwortung übernehmen.

Ich hatte das alles selbstverständlich auch schon gehört und hatte bestimmt auch schon darüber intensiv mitdiskutiert – aber geblieben ist mir von alledem nicht viel, ich musste diese Begriffe wieder neu entdecken.

Und ich erkannte, dass – wenn diesen weiterführenden Bedürfnissen der Kinder angemessen Rechnung getragen wird – den Ansprüchen des Lehrplans ebensogut, wenn nicht gar noch besser, nachgekommen werden kann. Das faszinierte mich.

Ich bin dann lange Zeit auf einem Weg weiter marschiert, von dem ich nicht so recht wusste, wohin er mich führen würde. Am Anfang hatte ich gar keine klaren Vorstellungen von einem Ziel, ich hatte lediglich das Verlangen, Neues zu finden. Mit der Zeit entwickelte ich ein paar vage

Ideen von dem, was ein Ziel sein könnte. Irgendwann habe ich mich vom Wochenplanunterricht wieder verabschiedet, weil er meinem neu gewonnenen Verständnis von eigenständig arbeitenden Schülerinnen und Schülern nicht mehr entsprach. Das Konzept des Wochenplanunterrichts hat nicht mehr zu mir gepasst.

Das Konzept des Wochenplanunterrichts hat nicht mehr zu mir gepasst.

Auch auf den Werkstattunterricht habe ich mich eingelassen. Ich wurde aber nicht sehr glücklich dabei. Ich halte beim Individualisieren andere Schwerpunkte für prioritär, als ich sie bei der Konzeption des Werkstattunterrichts erkennen konnte.

Ich bin immer noch auf der Reise. Ich hätte nie gedacht, dass es eine Reise wird, die wohl nie enden kann. Ich habe zwar viel Neues gefunden und somit die ursprüngliche Absicht des Aufbruchs eigentlich erfüllt, aber ich habe während dieser doch schon langen Reise gemerkt, dass es noch viel mehr Neues zu finden gibt, und das spornt an.

Jetzt ist es nicht mehr die Unzufriedenheit, die mich voran treibt, sondern vor allem die Neugier auf das, was es noch zu entdecken gibt, und die hoffnungsvolle Spannung, dieses noch Verborgene zu finden.

Und dann ist mir noch etwas passiert, etwas ganz Unerwartetes. Ich habe auf meiner Reise Leute getroffen, die sich für meine Erlebnisse und Erfahrungen interessieren und die sie für wertvoll genug halten, dass sie dokumentiert und anderen Suchenden zugänglich gemacht werden.

Über meine Reise will ich erzählen, von Erlebnissen und Erfahrungen, von Kleinigkeiten vielleicht und von Entscheidungen, von Unsicherheiten und von viel Erfreulichem, aber auch von Menschen, die mir Wege gewiesen haben.

Ganz am Anfang erzähle ich von zwei jungen Menschen, die mir einen Weg aufgezeigt haben, den ich ohne sie wahrscheinlich gar nicht so einfach gefunden hätte. Es sind meine beiden Kinder Samuel und Rebekka.

Ich erzähle von drei Episoden, die für mich zu Schlüsselerlebnissen geworden sind.

- Samuel war damals etwa drei Jahre alt. Er sass auf dem Stubenteppich und verwandelte mit seiner neuen Schere einen Prospekt in Konfetti. Ich schaute ihm dabei zu und staunte darüber, mit welcher Konzentration er am Werk war. Mir schien, dass er das Papier nicht einfach beliebig zerschnitt, sondern dass er nach einem eigenen Plan vorging, er wusste, was er wollte. Das liess mich aufmerksamer werden und ich stellte mir die Frage: «Was geht wohl jetzt gerade in diesem kleinen Kopf drin vor?» Diese Frage begleitet mich seither stetig, wenn ich Kinder beim Arbeiten beobachte. Sie interessiert mich wirklich.

- Eines Abends liegt auf meinem Kopfkissen ein Brief von Samuel, der damals gerade neu in die erste Klasse eingetreten ist.

LIEBER
PAPA ICH
FREU MI
WOMERDEN
IN ZOOLGÖND

Der Brief wurde aus folgendem Anlass geschrieben: Meine Frau nahm sich vor, an einem der kommenden Wochenende eine Freundin zu besuchen. Da habe ich ihr so beiläufig gesagt, dass ich dann einmal mit den Kindern die Pizzeria «Alter Zoll» besuchen werde. Irgendwie muss Samuel das mitbekommen haben. Jedenfalls wollte er mir seine grosse Freude darüber mitteilen, sonst hätte er, der eher ein zurückhaltender Junge ist, das nicht geschrieben. Es ist sein erster Brief, den ich von ihm bekommen habe. Ich halte ihn in Ehren.

- Das dritte Erlebnis ist diese Zeichnung von Rebekka, die damals den ersten Kindergarten besuchte. Meine Frau hat Rebekka gebeten, die Spaghetti zu kochen, damit wir essen könnten, wenn sie wieder zurück käme. Rebekka war einverstanden, nur wusste sie nicht, wie man Spaghetti kocht. Meine Frau hat es ihr erklärt:

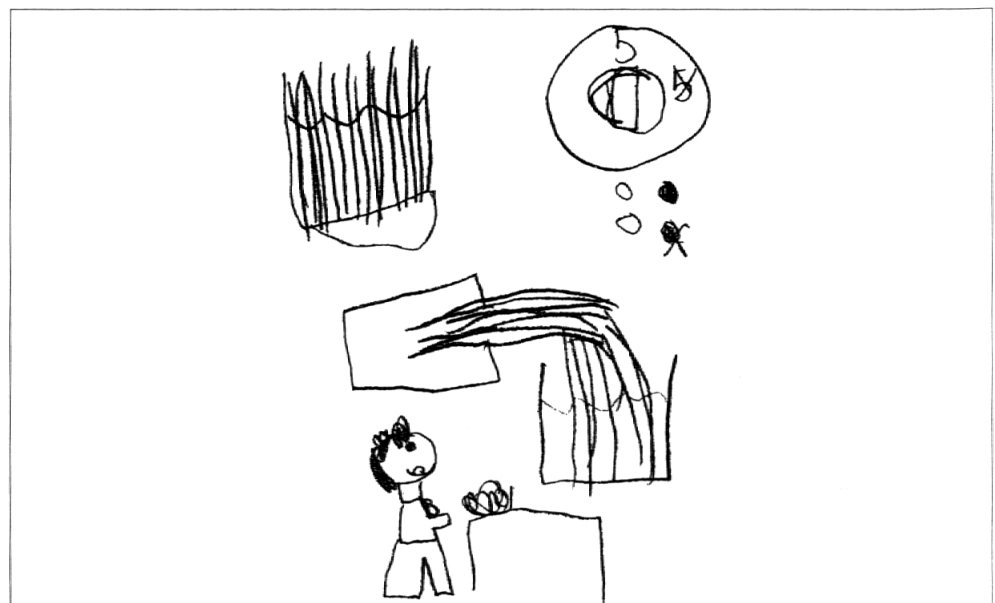
«Wenn das Wasser siedet, gibst du die Spaghetti in die Pfanne.

Danach drehst du jenen Schalter, bei dem der dunkle Punkt oben rechts ist, so, dass dieses Zeichen <5> oben ist.

Du schiebst die Pfanne von der Platte unten rechts auf die Platte oben rechts.

Wenn die Spaghetti weich sind, kannst du sie ableeren, in eine Schüssel geben und auf den Tisch stellen.»

Damit Rebekka dies alles nicht vergisst und ihrem Bruder sagen kann, wie er ihr helfen könnte, hat sie alles aufgeschrieben. So ist dieses Rezept entstanden.



Diese Schlüsselerlebnisse haben mich stutzig gemacht. Wenn es so ist, dass Kinder vor oder ganz am Anfang ihrer Schulkarriere fähig sind, in Situationen, von denen sie echt betroffen sind, Gedanken festzuhalten, weil sie etwas Wichtiges mitteilen oder weil sie sich etwas merken wollen, dann muss das doch für Kinder mit mehr Schulerfahrung auch möglich sein.

Aufgrund dieser Schlüsselerlebnisse habe ich mir eine ganze Menge Fragen gestellt, wie zum Beispiel:

- Wie kann die bereits im Vorschulalter vorhandene Fähigkeit, Gedanken und Gefühle zu äussern und festzuhalten, für das schulische Lernen nutzbar gemacht werden?
- Was geht in den Köpfen meiner Schülerinnen und Schüler wirklich vor, wenn sie sich zum Beispiel mit einem Text auseinander setzen?
- Was interessiert die Kinder wirklich, wenn sie sich mit einem Sachthema beschäftigen?
- Was überlegen die Buben und Mädchen wirklich, wenn sie sich auf die Rechtschreibung oder die Grammatik einlassen oder wenn sie einem mathematischen Problem nachspüren?
- Wie kann man Schülerinnen und Schüler dazu bringen, dass sie von sich aus aktiv werden, so wie das Kinder ausserhalb der Schule selbstverständlicherweise auch tun?
- Und dann vor allem, wie kann man das mit 25 Kindern organisieren?

Diese Fragen haben mich zum Lerner gemacht. Fragen stellen und Antworten suchen, das halte ich für die wichtigsten Tätigkeiten von Lernern.

Ich hatte das Glück, just zu jener Zeit Urs Ruf und später Peter Gallin kennen zu lernen. Ich habe in ihren Büchern gelesen, ich habe ihnen bei ihren Weiterbildungskursen gut zugehört und ich habe gesammelt und nachgefragt.

Vor allem hat mich die Idee des Reisetagebuches sehr stark beeindruckt. Es schien mir der Schlüssel zu zwei meiner wichtigsten Fragen zu sein, die mich von Anfang an stark beschäftigten:

Mich hat die Idee des Reisetagebuches sehr stark beeindruckt.

- Wie kann die bereits im Vorschulalter vorhandene Fähigkeit, Gedanken und Gefühle zu äussern und festzuhalten, für das schulische Lernen nutzbar gemacht werden?
- Wie kann man das mit 25 Kindern organisieren?

Durch das Kennenlernen des Unterrichtskonzepts «Lernen auf eigenen Wegen» habe ich Mut bekommen, das auszuprobieren, was ich bei Urs Ruf und Peter Gallin gelernt habe, und den Versuch zu wagen, mit meinen Kindern auch Reisetagebücher zu führen.

Viel später habe ich von Jean Piaget ein Zitat gefunden, das meine heutige Faszination des Reisetagebuches sehr treffend umschreibt:

«Ich bin überzeugt, dass man einen phantastischen Unterricht erteilen könnte, indem man Elemente zur Verfügung stellt, mit denen das Kind experimentieren und eine ganze Menge selbst herausfinden kann.»

Zugegeben, am Anfang war ich schon noch sehr unsicher, vor allem auch deshalb, weil ich gespürt habe, dass ich mich für eine Richtung auf meiner Reise entschieden habe, von der ich nicht so einfach wieder abweichen konnte, falls ich merken sollte, dass es mich nicht glücklich machen würde.

Diese Bedenken erwiesen sich sehr schnell als unbegründet: Schon bei der ersten Arbeit mit meiner Klasse erfuhr ich, dass die Kinder da mitmachen werden.

Als ich gewagt habe erste Versuche zu machen, habe ich mir gedacht, ich würde so mal in einem Fach mit einer Arbeit einsteigen und alles andere noch so belassen, wie ich es gewohnt war.

Das ist ein Tipp, den ich auch heute noch jemandem geben würde, der diesen Weg beschreiten will. Ich wüsste auch ganz konkret, was ich empfehlen würde, um möglichst beim Einstieg schon ein Erfolgserlebnis zu haben. Nur, bei mir hat das nicht so recht geklappt.

Ich habe ziemlich bald erkannt, dass das, was Urs Ruf und Peter Gallin vertreten, nicht eine neue Methode ist, sondern mehr: Es ist die didaktische Realisierung einer pädagogischen Grundhaltung. Man kann auch sagen eine Philosophie.

Ich kam mir selber unglaublich vor, wenn die Kinder zum Beispiel in Sprache auf eigenen Wegen lernen sollten – und in Mathematik auf den Wegen des Lehrers. Das hat bei mir nicht funktioniert. Mein Umstieg war radikal und meine Versuche am Anfang auch oftmals recht dilettantisch. Ich bin gestolpert, habe ab und zu meine Nase angestossen, mir wurden manchmal klare Signale gegeben, dass ich da noch einiges zu lernen hätte. Aber ich habe auch immer wieder Zeichen bekommen, die mir deutlich gemacht haben, dass das eine oder andere gut gelungen sei und dass darauf aufgebaut werden könne. Die Erfolge wurden nach und nach zahlreicher und die Unfälle seltener und weniger schlimm.

Auf meiner langen Reise habe ich mir viele Gedanken gemacht. Ich habe eine Vorstellung entwickelt von dem, was ich mit meinem Unterricht erreichen will:

*Ich will, dass aus
Kindern eigenständige
Lernerinnen und
Lerner werden.*

- Ich will, dass aus Kindern eigenständige Lernerinnen und Lerner werden, die sich für ihre Arbeit verantwortlich fühlen.
- Ich will, dass die Kinder Interesse am schulischen Stoff haben.
- Ich will, dass die Kinder lernen, ihre eigenen Arbeitsergebnisse selber einzuschätzen und gegenüber anderen zu vertreten
- Ich will, dass die Kinder lernen, miteinander zu reden, einander zu beraten und vor allem einander zuzuhören.

– Ich will, dass die Kinder lernen, mit der Arbeit von andern respektvoll umzugehen und sich gegenseitig zu achten.

Es ist meine Aufgabe, Unterricht so zu gestalten, dass meine Schülerinnen und Schüler eine Chance haben, diesen Idealen nachleben zu können. Das ist die Forderung, die ich an mich stelle.

Ich habe vorhin einen Katalog von Fragen aufgelistet, die mich zum Lerner gemacht haben. Auf einzelne dieser Fragen habe ich zum Teil Antworten gefunden, zum Teil sind neue Fragen entstanden. Die Zeit reicht nicht, um zu allen Fragen etwas zu sagen.

Stellvertretend wähle ich ein Beispiel aus: Was überlegen die Kinder wirklich, wenn sie sich auf die Rechtschreibung einlassen?

Das Beispiel, das ich vorlege, zeigt, wie sich Vanessa und Flavio auf die Suche nach der ck-Regel machen.

Vanessa zeigt in drei Schritten, wie sie für sich die ck-Regel konstruiert: *Bei den k-Wörtern wird der Selbstlaut ausgesprochen z.B. häkeln, und eckig. Man kann ja nicht eeckig sagen, bei den ck-Wörtern hat es keinen Selbstlaut. Da habe ich jetzt noch ein Beispiel: blöken, Decke, bei blöcken hat es einen Selbstlaut, nämlich der «ö», und bei «Decke» hat es keinen Selbstlaut «die Deecke» das stimmt nicht.*

Hier wird ein besonderes Merkmal des Lernens auf eigenen Wegen sichtbar. Vanessa formuliert einen Sachverhalt in ihrer singulären Sprache. Oberflächlich gesehen scheinen Fehlüberlegungen vorzuliegen. Wenn man aber genau hinschaut, kann man entdecken, dass es sich dabei nicht um Fehler handelt, sondern um den Versuch, Beobachtungen in der eigenen Begrifflichkeit auszudrücken.

Kinder bedienen sich dabei häufig nicht der regulären Termini, sondern kreieren eigene Termini oder verwenden Termini in einer eigenen Bedeutung. Mit den beiden «e» in «eeckig» und «Deecke» will Vanessa den Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen deutlich machen. Offensichtlich nimmt sie die kurzen Selbstlaute gar nicht bewusst wahr oder sie verwendet den Terminus «Selbstlaut» nur für Vokale, die gedehnt gesprochen werden.

Kinder bedienen sich häufig nicht der regulären Termini, sondern kreieren eigene.

Nach einer kurzen Diskussion über ihre Theorie – bei der mit Vanessa das Phänomen des Selbstlautes besprochen wurde – unternimmt sie einen neuen Versuch und probiert die Lösung über das «k» zu finden. Dabei ist ihr das Phänomen von langen und kurzen Lauten aufgefallen: *Weil der ck langsam ausgesprochen wird und der k schnell: z.B. Bäckerei, blöken.*

Im dritten Schritt – wieder nach einer kurzen Diskussion – kombiniert sie ihre Entdeckungen aus den ersten beiden Versuchen und formuliert

die ck-Regel kurz, prägnant und für Kinder sehr brauchbar:
Bei den ck-Wörtern wird der Selbstlaut schnell ausgesprochen und bei den k-Wörtern langsam.

Das ist sie, die ck-Regel. Im Duden steht sie zwar anders, aber das macht nichts.

Auch Flavio gelingt es, Hypothesen zur ck-Regel aufzustellen:
Wörter kann man nicht mit ck beginnen. z.B.: Kessel
Zwischen zwei Selbstlauten schreibt man ck z. B.: meckern und Glocke.
Am Schluss von einem Wort schreibt man ein ck. z.B.: Gepäck und Glück.
Wenn zwei Selbstlaute neben einander stehen, schreibt man nie nachher ck, z. B.: quaken und schaukeln, streiken.
Nach einem Mitlaut schreibt man nicht ck, z.B.: wirklich und Wolke.

*Flavio zeigt dass
Erwachsenen-Logik
nicht unbedingt dem
Denken von Kindern
entspricht.*

Die erste Hypothese hat es mir besonders angetan. Diese Regel habe ich noch in keinem Lehrbuch gelesen, obwohl sie 100%-ig stimmt. Warum steht sie nirgends aufgeschrieben? Wahrscheinlich, weil sie aus der allgemeinen Duden-Regel folgt. Damit ist dieser Sachverhalt für Erwachsene eindeutig geklärt. Flavio zeigt uns, dass diese Erwachsenen-Logik nicht unbedingt dem Denken von Kindern entspricht. Kinder folgern nicht von einer bestehenden Regel auf Einzelfälle. Ihr Denkweg verläuft umgekehrt. Zuerst machen sie einzelne Beobachtungen. Aufgrund dieser Entdeckungen stellen sie Hypothesen auf – bei Flavio sind es fünf. Indem diese Hypothesen überprüft, angepasst und erweitert werden, entwickeln sich Regeln.

Wichtig ist: Am Anfang steht das Phänomen und erst am Schluss die Regel. Erwachsene denken in diesem Fall genau umgekehrt. Das ist auch logisch, denn Erwachsene müssen die ck-Regel nicht mehr lernen, sondern diese anwenden. Sie gehen von der Regel aus und entscheiden bei Einzelfällen danach. Das werden die Kinder auch einmal tun, aber erst dann, wenn sie sich dieses Regelwissen schrittweise angeeignet haben und darüber zuverlässig verfügen können.

Vanessa und Flavio haben allgemeine Handlungsanweisung zum Gebrauch des «ck» formuliert, andere Kinder können damit bestimmt arbeiten. Wenn die Kinder nun die Hypothesen von Vanessa und Flavio auf ihre Brauchbarkeit hin überprüfen, trainieren sie die ck-Regel. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass diese Art von Üben für Schülerinnen und Schüler durchaus attraktiv und vor allem lernfördernd ist.

Dieses Beispiel will illustrieren, was passiert, wenn sich Kinder auf ihren eigenen Denkwegen mit einem Phänomen befassen. Ich habe lernen müssen, nicht zuerst im Richtig-Falsch-Schema zu denken, ich habe lernen müssen, die Sprache und die Denkvorgänge von Kindern zu verstehen. Das ist nicht immer einfach, aber dafür immer spannend. Wenn ich in den Reisetagebüchern meiner Schülerinnen und Schüler lese, mache ich diese Erfahrung immer wieder. Und immer wieder staune ich über die Ausdrucksweise und die Logik von Kindern.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist mir die Schreibkonferenz. Die Idee dazu stammt von Heide Bambach, Gudrun Spitta und Gerhard Sennlaub. Diese drei Grundschullehrkräfte, die an verschiedenen Orten in Deutschland tätig sind, haben ihre Form der Klassen- bzw. Schreibkonferenz beschrieben, ich habe bei ihnen abgeschaut. Zur Schreibkonferenz möchte ich hier nur soviel sagen: Hier lesen die Kinder einander selbst geschriebene Texte vor. Die Zuhörenden haben die Pflicht, auf diese Texte zu reagieren, zuerst schriftlich, dann auch noch mündlich. Dabei haben sie sich an ein paar Verhaltensregeln zu orientieren.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Schreibkonferenz.

Bruno Krapf sagt dazu:

Beim Zuhören erfahren wir etwas vom inneren Reichtum der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Wertschätzung ist die natürliche Folge davon.

Wie recht er doch hat. Wenn es ein Ziel der neuen Lehrpläne ist, soziale Fähigkeiten zu fördern und den Sinn für Gemeinschaft zu pflegen, dann wäre die Einrichtung der Schreibkonferenz geradezu ein ideales Arrangement. Es braucht nicht viel dazu, man muss es einfach tun.

Auf etwas Besonderes möchte ich hinweisen, weil es sich als etwas sehr Glückliches bewährt hat. Die Kinder geben sich schriftliche Rückmeldungen. Diese schreiben sie auf kleine Zettelchen, so genannte Blitze.

Die Blitze werden vorgelesen und nachher demjenigen Kind geschenkt, das seinen Text vorgelesen hat. Es hat sich eingebürgert, dass die Blitze schön gestaltet werden. Oft werden die leeren Blitzzetteln zu Hause vorbereitet, manchmal darf das vorlesende Kind sich das verzierte Blitzzettelchen im Voraus sogar aussuchen. Wenn Bruno Krapf sagt, «*Wertschätzung ist die natürliche Folge davon*» dann darf diese Erfahrung als einer von mehreren Beweisen dafür gelten.

Ich weiss auch, dass Kinder ihre Blitze sammeln und aufbewahren, die einen in kleinen Ordnern, die andern in Schächtelchen. Diese Blitze bleiben bis lange über die Primarschulzeit hinaus in nachhaltiger Erinnerung.

Dass bei der Schreibkonferenz auch viel an mündlicher Sprachfähigkeit geübt wird, sei nebenbei auch noch erwähnt.

Die Schreibkonferenz findet einmal wöchentlich statt, Sie hat ihren festen Platz im Stundenplan. Für mich ist die Schreibkonferenz eine sehr glückliche Institution in meinem Unterricht. Auch die Kinder haben sie gern. Ich hänge jeweils einen Zettel aus, auf dem man sich für die kommenden Konferenzen anmelden kann. Die Termine sind viele Wochen im Voraus ausgebucht.

Auf zwei zentrale Erfahrungen mit eigenständig werdenden Lernerinnen und Lernern komme ich noch zu sprechen:

- Ich glaube immer wieder feststellen zu können, dass die Kinder gern auf eigenen Wegen lernen. Sie suchen gern nach eigenen Lösungen.

*Ich musste lernen,
wie Lernaufträge zu
gestalten sind.*

Sie haben es gern, wenn sie erkennen, dass sie etwas herausgefunden haben, von dem sie andern Kindern erzählen können. Sie erfahren gern, wie andere Kinder mit demselben Auftrag umgegangen sind. Sie erfahren gern von andern Kindern, wie ihre Gedanken und Ideen auf Leserinnen oder Zuhörende wirken. Sie haben es gern, wenn sie für ihre gedankliche Leistung Anerkennung bekommen. Das spornt an und motiviert, so weiter zu machen oder es auch einmal so zu versuchen, wie jemand, der mit einer guten Idee Erfolg gehabt hat.

- Ich habe vieles lernen müssen und ich habe auf drängende Fragen Antworten finden müssen. So musste ich zum Beispiel lernen, wie Lernaufträge zu gestalten sind, damit alle Kinder – lernschwache wie besonders begabte – möglichst eigenständig arbeiten können. Oder ich musste lernen, wie die Lernhilfen zu gestalten sind, damit eigenständiges Lernen möglich wird.

Mir sind Fragen aufgetaucht, auf die dringend Antworten zu finden waren:

- wie wertet man die Leistungen der Kinder aus und macht daraus ein Zeugnis?
- wie kann ich eine Klasse, die neu zu mir in die Schule kommt, in diese Formen des Lernens einführen?
- wie informiere ich Eltern und Behörden über dieses Unterrichtskonzept?
- wie geht man mit den vielen Rechtschreibfehlern um, die natürlicherweise in den Reisetagebüchern zu Hauf auftreten?
- was ist, wenn die Kinder meine Schule verlassen und in eine Schule übertreten, die nicht nach diesem Konzept arbeitet?

Die Herausforderungen sind bunt gemischt und betreffen ganz verschiedene Ebenen. Manchmal habe ich Antworten gefunden, oft brauchte ich viel Geduld, bis ich etwas Brauchbares darüber wusste, zum Teil weiss ich auch heute noch keine Antwort.

Jede einzelne dieser Fragen zu beantworten, gäbe für sich schon ein schier abendfüllendes Programm. Andererseits sind es Fragen, die unbedingt eine Antwort brauchen. Ich greife eine heraus, die ich zwar nur sehr rudimentär beantworten werde, aber womit ich andeuten möchte, dass es Antworten auf diese Fragen gibt.

Wie geht man mit den vielen Rechtschreibfehlern um, die natürlicherweise in den Reisetaschenbüchern auftreten?

Neue Sprachbücher legen sehr gute Konzepte für einen lernerorientierten Rechtschreibunterricht vor. Das ist bekannt und kann nachgelesen werden. Wichtig scheint mir, dass das Phänomen der Orthographie in dieser Situation richtig gewichtet wird.

Dazu habe ich Zitate einer Schülerin und eines Schülers.

Auf die Frage, wer ihr bei der Arbeit geholfen habe, antwortet Simone:
Ich kann gar keine Hilfe sonst gebrauchen, weil: wenn ich etwas schreibe, ist es immer falsch. Darum zeige ich nur ihnen mein Heft.

Simone hat also gelernt, dass aussenstehende Leserinnen und Leser ihres Reistagebuches – z.B. ihre Eltern – vor allem Rechtschreibfehler sehen und nicht ihre gedanklichen Leistungen. Das führt dazu, dass sie ihr Heft vor andern versteckt...

Beni schreibt in einem Rückblick auf seine Arbeit:

Es tut mir leid, dass ich bei meinen System nicht schön geschrieben habe, aber wenn die Gedanken so fliessen und ich langsam und schön schreiben müsste, dann vergesse ich alles wieder, ich hoffe Sie verstehen das.

Beni stellt den Lehrer vor die Wahl: «Entweder Sie wollen gedankliche Qualität von mir oder formale Korrektheit. Beides können Sie gleichzeitig nicht haben. Entscheiden Sie sich!» Ich habe mich entschieden...

Das was Beni ausdrückt, ist eine Grundwahrheit. Es ist selbst für gewandte Schreiberinnen und Schreiber kaum möglich, gedankliche Höchstleistungen zu vollbringen und gleichzeitig formalen Ansprüchen zu genügen. In Benis Aussage steckt die Erkenntnis, dass das Entstehen eines Textes ein Prozess ist, der über mehrere Phasen geht. In jeder Phase werden andere Aspekte fokussiert, zuletzt jener der sprachformalen Korrektheit.

Die Lehrpläne, die in den letzten Jahren vielerorts entstanden sind, verlangen von der Schule mehr als nur Wissensvermittlung. Kinder sollen im Laufe ihrer Schulzeit auch Schlüsselqualifikationen entwickeln.

Dazu gehören Problemlösungsfähigkeit und Kreativität, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, Selbstständigkeit und Leistungsfähigkeit, Verantwortungs-, Denk- und Lernfähigkeit, Begründungs- und Bewertungsfähigkeit.

Diese gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen sind zu steigenden Anforderungen an die Schule geworden. Wenn ihnen nachgekommen werden will, müssen Lehrpersonen in ihrem täglichen Unterricht – auf allen Stufen der öffentlichen Schule – den Lernenden entsprechende Angebote machen. Denn nur so können die gewünschten Schlüsselqualifikationen entwickelt werden. Selbstständigkeit, Denkfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit usw. wird niemandem geschenkt. Das muss man sich langsam und schrittweise selber erarbeiten. Die Schule kann und soll dafür aber geeignete Lernsituationen schaffen.

Die gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen sind zu steigenden Anforderungen an die Schule geworden.

Das Unterrichtskonzept von Urs Ruf und Peter Gallin zeigt *einen* Weg auf, wie Schulunterricht auf jeder Stufe arrangiert werden kann, der den gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen Rechnung trägt. Lehrerinnen und Lehrer, die sich darauf einlassen wollen, werden sich auf eine Reise begeben müssen, die lange, erlebnisreich, mitunter verunsichernd, aber immer interessant sein wird, und auf der sie sehr, sehr viel lernen werden. Eben wie eine richtige Reise sein soll.

Als Reisender muss man sich ab und zu verabschieden, manchmal von Liebgewonnenem, manchmal ist man erleichtert, wenn man gehen kann, manchmal ist man glücklich, weil man wieder den Mut für eine nächste

Herausforderung aufbringt und manchmal wie gelähmt, weil gerade dies nicht gelingt.

Vor ein paar Monaten habe ich mich mit unserer Schulpsychologin über ein Kind unterhalten, das eben von ihr abgeklärt wurde. In diesem Zusammenhang hatte sie auch schulische Arbeiten des Mädchens angeschaut. Im Gespräch hat mir die Schulpsychologin gesagt, dass ihrer Meinung nach das Arbeiten nach dem Konzept des «Lernens auf eigenen Wegen» eine angemessene Lernform für Kinder mit Lernschwierigkeiten sei.

Zwei, drei Tage später habe ich in den Patentarbeiten von Studentinnen und Studenten am Seminar Kreuzlingen geblättert. Dabei ist mir eine Arbeit in die Hände geraten, bei der sich eine Studentin mit der Förderung von hochbegabten Kindern auseinandergesetzt hat. In ihrem Fazit kommt sie zum Schluss, dass Lernaufträge, die nach dem Konzept des «Lernens auf eigenen Wegen» gestellt sind für hochbegabte Kinder besonders geeignet seien.

Lernaufträge nach dem Konzept des «Lernens auf eigenen Wegen» sind für hochbegabte Kinder besonders geeignet.

Das sind zwei Thesen. Sollten sich diese beiden Thesen als wahr herausstellen – und daran glaube ich fest – so ist das Konzept «Lernen auf eigenen Wegen» oder «das dialogische Lernen» das Unterrichtskonzept der integrativen Schulformen. Daran zu arbeiten lohnt sich.

Ich bin ein Lerner, und ich habe beschlossen, ein Lerner zu bleiben, denn, so sagt Benjamin Britten:
«Lernen ist wie Rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück.»

Literatur

- Heide Bambach, Erfundene Geschichten erzählen es richtig, Bottighofen: 1993
Beck, Guldimann, Zutavern, Eigenständig lernen, St. Gallen: 1995
Bruno Krapf, Aufbruch zu einer neuen Lernkultur, Bern, Stuttgart, Wien: 1995
Norbert Landwehr, Neue Wege der Wissensvermittlung, Aarau: 1997
Urs Ruf, Peter Gallin, Sprache und Mathematik im Unterricht, Zürich: 1990
Urs Ruf, Peter Gallin, Dialogisches Lernen in Sprache und Mathematik Band 1 und 2, Seelze-Velber 1999
Gerhard Sennlaub, Spass beim Schreiben oder Aufsatzerziehung?, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: 1985
Gudrun Spitta, Schreibkonferenzen in Klasse 3 und 4, Frankfurt am Main: 1992

¹ Sanfte Überarbeitung eines Referates anlässlich der Premiere des Filmes «auf eigenen Wegen lernen» vom 8.12.1999 am Lehrerseminar in Kreuzlingen. Ich danke Thomas Lindauer für viele wichtige Anregungen.